

# Mein Wald

**Der Wald ist für unsere Autorin mehr als nur ein Wohlfühlort. Er ist Seelsorger, Medizin und ein Wundermittel gegen Stress zugleich. Bei einem Streifzug durchs Grüne findet sie zu ihren Wurzeln, macht sich gleichzeitig aber auch Gedanken über die Zukunft.**

Text: Andrea Keller Bild: Bruno Augsburg

Wir schreiben das Jahr 1981. Ich werde geboren – und der Wald liegt im Sterben. «Über allen Wipfeln ist Gift», titelt der «Stern». Nur wenig später schrecken verstörende Bilder schütter gewordener Fichten und Tannen aus Osteuropa auch die Schweiz auf. Am 1. September 1983 werde ich zwei Jahre alt. Wir feiern mit einem Geburtstagskuchen in Form eines Igels, die Stacheln sind aus Mandelstiften, der Bauch ist aus Karamellcrème. Für Bundesrat Alphons Egli gibt es an jenem Tag nichts Süßes – ihm tischt ein Forstbeamter beim Katastrophengipfel im Baanwald bei Zofingen im Kanton Aargau gerade die Folgen des sauren Regens auf. All diese kranken Buchen! Der «Blick»-Reporter macht eifrig Notizen, das Schweizer Fernsehen filmt.

Im Mai 1984 findet die Demonstration «SOS Wald» mit rund 30'000 Demonstrantinnen und Demonstranten vor dem Bundeshaus statt. Der Schriftsteller Franz Hohler tritt auf, manche der Teilnehmenden halten Plakate in die Luft. Auf einem steht: «Mein Freund der Baum ist tot.» 1985 werden schliesslich Massnahmen ergriffen – das Schwefeldioxid im Heizöl wird reduziert, und das Katalysator-Obligatorium für Autos wird eingeführt. Die Luftqualität verbessert sich, was nicht zuletzt ein Segen für unsere eigene Gesundheit ist; die schlimmsten Erwartungen treffen nicht ein. Es häufen sich Stimmen, die sagen, diese Sache mit dem Waldsterben sei doch bloss Hysterie, Panikmache im Forst, ein medial hochgekochter Hype. Auch die Wissenschaft wiegelt ab. Als Kind bekomme ich diese Diskussionen nur

am Rande mit. Ich kann beim besten Willen nicht verstehen, warum sich die Erwachsenen Abend für Abend die «Tagesschau» anschauen – die berichtet doch nur über schlimme Dinge. Auch für den Blätterwald, also die Zeitungen, interessiere ich mich nicht. Der echte Wald hingegen zieht mich früh in seinen Bann. Er beginnt gleich hinter unserem Haus. Zusammen mit meinem älteren Bruder und meinen Cousins streife ich stundenlang durchs Unterholz. Wir finden dicke Nieten, die von den Baumwipfeln runterhängen, springen sie mit Anlauf an, klammern uns daran fest und schwingen uns durch die Luft. Wir finden Höhlen, finden Federn, finden Pilze, die aussehen, als würden sie schmelzen, mit tintenartiger, dunkler Flüssigkeit, finden Käfer mit Hirschgeweih, auch mal ein totes, angerissenes Huhn. «Luägät nöd umä, dä Fuchs gaht umä...»

## Im Bann des Waldes

Wenn wir mit unserem Vater im Wald unterwegs sind, lehrt er uns die Namen der Bäume. «Das da drüben, was ist das für einer?», fragt er dann, ohne sein Schritttempo zu verlangsamen. «Das da? Eine Tanne?» – «Ja, eine Weisstanne, manche nennen sie auch Edeltanne.» Wir marschieren hin. Der Waldboden knistert und knackt unter unseren Füßen. «Schaut euch die Nadeln an: Sie sind flach, an der Spitze eingekerbt, und unten findet ihr zwei weissliche Längsstreifen.» Schon sucht und findet sein Zeigefinger den nächsten Baum: «Und der da drüben?» – «Eine Eiche?», rate ich. Mein Vater